

# BÜCHER ZUM THEMA INDIGENAS IN LATEINAMERIKA

Ulrich Goedeking

## Über Sichtbarkeit und Diversität

### ■ Executive Summary

This review focuses on four publications which have one thing in common: Indigenous peoples appear as part of the modern world and of their respective nations. They appear as actors who insist on their distinctiveness with self-confidence, make strategic use of their cultural assets, and are even present on the international plane.

In *Globalización, resistencia y negociación en América Latina*, a collection of essays edited by Beatriz Pérez Galán and Gunther Dietz, twelve authors investigate local responses to global processes in Latin America, particularly from the indígena side. They all share a differentiated understanding of globalisation that goes beyond either glorification or vilification. Based on case histories, they scrutinise the complex interaction between the influence of globalisation processes on the living conditions of indigenous peoples and the processes by which the indígenas themselves actively tackle these influences and develop their own strategies for dealing with them.

Two essays are concerned with Mexico, namely *Los indios mexicanos en el umbral del milenio* by the Mexican anthropologist Arturo Warman and ‚Diskursguerilla: Wortergreifung und Widersinn‘ (Discourse Guerrilla: Taking the Floor and Making Sense) by the German cultural scholar Anne Huffschmid.

Warman presents a generously detailed inventory of the historical development of the Mexican indígenas and the relationships between ethnic groups. The

author emphasises cultural diversity as well as the wide variety of articulation forms used in communication with the non-indigenous societal majority. Believing that the project of a Mexican mestizo nation has failed, he instead proposes regarding indígenas as citizens endowed with every right, including the right to be different. However, ultimately adhering to the nation concept, he believes that at the end of the day, the 'indigenous question' is a 'national question'. In Warman's opinion, the Zapatist rebellion in Chiapas, which has been attracting international attention ever since 1994, is a threat to the representation of the interests of the Mexican indígenas as the uprising polarised matters and gave the Zapatistas the role of representing all indígenas, which is unjustifiable.

Without explicitly dealing with the indígenas at first, Huffschmid treats the EZLN primarily as a guerrilla group which aims at initiating and shaping the process of discourse on the national and international plane so as to destabilise established powers structures. According to the author, the *indio* plays a double role in the discourse repertory of the Zapatistas: 'It is he who speaks and who is spoken for by others'. Analysing the discourse, Huffschmid looks at *zapatismo* as a text as well as at the way in which Mexico and the world talk about it. Huffschmid comes to the conclusion that the process of discourse, originally planned without any self-interested motivation, is what properly constitutes the dynamic of *zapatismo*, which in this context appears as an essential contribution towards visualising what has long been invisible, including in particular the Mexico of the indigenes.

Edited by the Peruvian anthropologist Carlos Iván Degregori, the anthology *Jamás tan cerca arremetió los lejos: Memoria y violencia política en el Perú* looks at the way in which the era of political violence in the '80s and '90s is remembered, and at how people deal with their memories of that violence, under which the rural indigenous population in the Peruvian Andes suffered particularly heavily.

In addition to fundamental considerations regarding the significance of memories of violence, displacement and flight as well as the various forms in which these calamities may occur, Degregori describes three cases in detail: The first is that of the Uchu-

raccay village community in Ayacucho. In 1983, eight journalists that had been mistaken for terrorists belonging to Sendero Luminoso were murdered by the people of Uchuraccay. Further contributions deal with the situation near Ashaninca in the eastern lowlands and the ‚La Cantuta‘ case of 1992, when a professor and nine students were murdered in Lima by members of the paramilitary.

### ■ Neues Interesse

Im Verlauf der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts haben die indigenen Völker Lateinamerikas große internationale Aufmerksamkeit erlebt. Indígenavertreter wurden zu Stars internationaler Konferenzen, und längst gehört es – auf internationalen Druck hin – zum guten Ton in Lateinamerika, in den Verfassungstexten ein Bekenntnis zur Multikulturalität abzulegen. Indigene Bewegungen gewinnen an Einfluss beispielsweise in Bolivien und Ecuador.

Deutlich wird, dass indigene Völker mit Selbstbewusstsein auf der Differenz bestehen und dies nicht zurückgezogen in der Isolation, sondern als Teil ihrer nationalen Gesellschaften und präsent auch in internationalen Zusammenhängen. Gleichzeitig werden Indígenas weiterhin zu Opfern von Gewalt, so zum Beispiel im Fall Perus. Im mexikanischen Chiapas währenddessen hat die zapatistische Rebellion von 1994 eine einzigartige Melange von vertrauten politisch-kulturellen Elementen des Guerilladaseins mit völlig neuen Formen des Kampfes mit Worten hervorgebracht. Lokale indigene Identität im globalen Zusammenhang – auf unterschiedliche Weise beschäftigen sich die hier vorgestellten Bücher mit dieser Thematik.

### ■ Die Indígenas im Kontext der Globalisierung

In dem von Beatriz Pérez Galán und Gunther Dietz herausgegebenen Sammelband *Globalización, resistencia y negociación en América Latina* fragen zwölf Autorinnen und Autoren nach lokalen Antworten in Lateinamerika – und dabei insbesondere von indigener Seite – auf globale Prozesse. Gemeinsame Grundlage ist dabei ein Verständnis von Globalisierung, das sich weder „globalophil“ noch „globalophob“ darstellt, wie Dietz (10) es nennt. Gemeint ist einerseits

■ Beatriz Pérez Galán / Gunther Dietz, *Globalización, resistencia y negociación en América Latina*, Los Libros de la Catarata, Madrid 2003.

die Verherrlichung der Globalisierung als Katalysator aller wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Entwicklung, andererseits die Verteufelung der Globalisierungsprozesse als Tod jeder wirtschaftlichen und ökologischen Nachhaltigkeit ebenso wie der kulturellen Vielfalt des Planeten. Demgegenüber wird hier für einen differenzierten Blick auf Probleme ebenso wie auf Chancen von Globalisierungsprozessen in verschiedenen Sphären plädiert.

Im Mittelpunkt steht die von den Autorinnen und Autoren an zahlreichen Fallbeispielen behandelte Frage nach den komplexen Wechselwirkungen zwischen Einflüssen von Globalisierungsprozessen auf die Lebensbedingungen indigener Völker sowie nach der aktiven Aneignung und der Entwicklung eines eigenen strategischen Umgangs mit solchen Prozessen durch Indígenas selber.

So macht beispielsweise Wolfgang Gabbert (127ff) in seinem Beitrag über die Interaktion zwischen nationalem Recht und im indigenen Bereich kulturell begründetem Gewohnheitsrecht deutlich, wie wenig es sich um ein statisches Gegenüber von „Tradition“ und „Moderne“ handelt. Zum einen sind die vermeintlich traditionellen Rechtsnormen teilweise kaum älter als das angeblich moderne, staatlicherseits kodifizierte Recht. Zum zweiten handelt es sich beim „traditionellen“ Rechtssystem keineswegs um einen fixen Katalog von Normen, sondern diese rechtlichen Regelungen sind Gegenstand von Einflüssen durch Interessen und durch sich verändernde Rahmenbedingungen. Als wesentlich für indigene Völker erscheint dabei weniger die Respektierung „althergebrachter“ rechtlicher Systeme durch die Vertreter der jeweiligen Nationalstaaten als das Zugeständnis des notwendigen Spielraums, um die dynamische Gestaltung von Gewohnheitsrecht auch weiterhin vornehmen zu können.

Pilar Monreal Requena (61ff) betrachtet den Wandel der Selbstdefinition von Indígenas, weg von der Selbstbezeichnung als *campesinos*, seit den fünfziger und sechziger Jahren für viele Indígenas Lateinamerikas als ein Mittel, sich von der pejorativen Bezeichnung als *indio* zu lösen, hin zur Definition als Indígenas. Indigene Identität ist zu einem strategisch einsetzbaren Instrument geworden, Monreal Requena spricht sogar von einer „Waffe“, jedoch weist sie auf ein zen-

trales Problem hin. Derartige Neudefinitionen ethnischer Identitäten im Kontext konkreter politischer Auseinandersetzungen beinhalten das Risiko, dass von indigener Seite ein Rekurs auf essentialistische Vorstellungen vorgenommen wird. Zwar mag dies aus taktisch-politischem Kalkül heraus geschehen, ein solcher Prozess kann jedoch eine Eigendynamik entwickeln, die möglicherweise auch von den Urhebern nicht intendierte Konsequenzen mit sich bringt.

In jedem Fall gilt, wie Edward Fischer (100) es ausdrückt: „La caja de herramientas – de recursos culturales – se ha ampliado totalmente“, kulturelle Identität wird von Indígenas in vielerlei Hinsicht in politische und gesellschaftliche Verhandlungsprozesse eingebracht und auch ökonomisch genutzt, globale Strukturen dabei immer im Blick.

So zeigt Beatriz Pérez Galán (143ff.) am Beispiel der *raymis*, der indigenen Feste in der vom Massentourismus geprägten Region Cuzco in Peru, wie in einem Prozess der Wiedererfindung von Traditionen die Interessen von Indígenas und Nicht-Indígenas bis hin zu staatlichen Stellen auf einen Nenner gebracht werden konnten: Ausgehend von der zweifellos vorhandenen Nachfrage der Touristen nach „inkaischen“ Großereignissen werden entsprechende Feste als vermeintliche indigene Tradition gemeinsam inszeniert. Alle Beteiligten profitieren davon, vom Hotelgewerbe bis zu denjenigen Indígenas, die der Aufführung durch ihre Mitwirkung „Authentizität“ verleihen – entsprechende Aushandlung von Gegenleistungen etwa durch staatliche Stellen vorausgesetzt.

Weitere Beiträge beschreiben ähnliche Prozesse der bewussten Wiederaufnahme oder sogar Neuerfindung des kulturell Eigenen bei gleichzeitiger Artikulation mit globalisierten Strukturen. Die Beispiele reichen von der lokalen Aneignung von Lehren evangelikaler Pfingstler in Guatemala bis zu den berühmten Läufern vom Volk der Rarámuri im Norden Mexikos, die längst auch an großen Langstreckenwettbewerben teilnehmen.

### ■ Mexiko: Diversität und Fragmentierung

Am 1. Januar 1994, am Tag, als Mexiko Teil der nordamerikanischen Freihandelszone NAFTA wurde, begann im südöstlichen Bundesstaat Chiapas der so

■ Arturo Warman, *Los indios mexicanos en el umbral del milenio*, Fondo de Cultura Económica, México. 2003.

genannte zapatistische Aufstand und damit der wohl spektakulärste Weg lateinamerikanischer Indígenas in die mediale Weltöffentlichkeit. Zur wichtigsten Waffe schien das Wort zu werden. Wie auch immer die Einschätzung der Zapatisten ausfällt: Ein neuer Typ von Rebellion hat auf der Bühne der Auseinandersetzung um indigene Rechte, um Diversität und Differenz, um Autonomie und Integration neue Akzente gesetzt. Insbesondere in Bezug auf Mexiko ist das Sprechen über Indígenas kaum möglich, ohne – in welcher Form auch immer – darauf Bezug zu nehmen.

Auch wenn der mexikanische Anthropologe Arturo Warman die zapatistische Guerilla nur teilweise explizit zum Thema macht, ist sie in seinem Buch *Los indios mexicanos en el umbral del milenio* doch zumindest als Folie der Abgrenzung präsent. Warman, langjähriger Direktor des „Instituto Nacional Indigenista“ in Mexiko-Stadt, legt eine Bestandsaufnahme mit umfangreichen Ausführungen zur historischen Entwicklung der mexikanischen Indígenas und der interethnischen Beziehungen vor.

Ausführlich behandelt Warman die „indigene Rasse“, widmet einzelne Kapitel den Sprachen, Siedlungsformen, der politischen Führung sowie religiösen Institutionen, schreibt über Werte und Formen des Widerstandes. Diversität und Fragmentierung gehören zu den Schlüsselbegriffen, mit denen Warman das indigene Mexiko beschreibt. Der Versuch, in Mexiko ein homogenes Staatsvolk zu schaffen, ist für Warman gescheitert: „El afán por construir la nación culturalmente integrada como soporte del Estado fuerte y corporativo se volvió una rutina burocrática sin creatividad“ (274). Eine solche Feststellung ist in Mexiko nicht selbstverständlich, ist die Ideologie vom mestizischen mexikanischen Volk doch seit der Revolution über viele Jahrzehnte tief in den dominierenden Diskursen und im öffentlichen Bewusstsein verankert worden. So spart Warman auch nicht mit Kritik an den bestehenden, versteinerten und unflexiblen Strukturen, an gesellschaftlicher Ungleichheit und Ungerechtigkeit.

Bei aller Kritik am jedenfalls bis vor wenigen Jahren Mexiko prägenden Staatsverständnis plädiert der Autor aber deutlich für Reformschritte innerhalb der dafür vorgesehenen Bahnen. Sein Bezugsrahmen bleibt dabei die Nation, indigene Bewegungen im

Kontext internationaler politischer Diskurse spielen keine wesentliche Rolle. Warman schließt: „La nación equitativa, justa y plural, así como el derecho a la diferencia sin opresión ni discriminación son el tema verdadero de la cuestión indígena. Su debate no es sobre los derechos y cultura indígenas, sino sobre los derechos de los mexicanos y las reformas del Estado que permitan y resguarden su ejercicio“ (295f). Rechte für die indigenen Mexikaner als Staatsbürger – wer wollte Warman hier widersprechen, allerdings erinnert die Auflösung der „indigenen Frage“ hinein in eine „nationale Frage“ in fataler Weise an die überkommenen Denkmuster, die Mexiko im 20. Jahrhundert geprägt haben und die Warman an anderer Stelle selber kritisiert hat.

Aus seiner Abneigung gegenüber der zapatistischen Rebellion macht Arturo Warman kein Hehl. Dem Medienereignis Zapatismus setzt er die über viele Jahre gewachsenen konkreten Anliegen der mexikanischen Indígenas entgegen. „En cierto sentido el zapatismo culmina mientras que en otro suspende el ascenso de los movimientos sociales rurales y campesinos en muchas partes del país desde la década de 1980“ (7), so der Autor, die Zapatisten werden zum Hindernis für die Bearbeitung der „wahren“ Probleme der Indígenas. Zweifellos lässt sich kritisch hinterfragen, ob nicht in vielen Auftritten der Zapatisten die Show und die Bedienung von Erwartungen eines für Widerstandskitsch anfälligen, internationalen Publikums im Vordergrund standen und nicht die konkreten Forderungen von Indígenas. Warman muss sich aber fragen lassen, ob nicht gerade das Scheitern von im Staat formal vorgesehenen Wegen der Reform wesentlich dafür verantwortlich ist, dass es im fernen Südosten Mexikos zu einem in mancher Hinsicht außergewöhnlichen Aufstand kam. Darüber hinaus muss die Frage erlaubt sein, ob sein Blick auf die politische und gesellschaftliche Bedeutung der zapatistischen Rebellion nicht ideologisch getrübt ist. Die EZLN (Ejército Zapatista de Liberación Nacional) sei nicht als indigener Aufstand auf der Bühne erschienen, sondern als „foco de guerra prolongada para propiciar el cambio de régimen por uno de orientación socialista“ (8), schreibt Warman. Bei allem Verständnis für Kritik an den Zapatisten: Es wird Warmans Geheimnis bleiben, wie sich das Handeln

der EZLN in Chiapas zum Versuch umdefinieren ließe, eine sozialistische Revolution in ganz Mexiko durchzuführen.

### ■ Zapatistische Diskurse

Anne Huffs Schmid beschäftigt sich in ihrer Dissertation „Diskursguerilla: Wortergreifung und Widersinn“, preisgekrönt im Jahr 2003 von der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerikaforschung (ADLAF), zunächst nicht explizit mit Indígenas. Ihre zentrale Fragestellung richtet sich auf die EZLN als eine Guerilla, die anders als alle ihre Vorläufer darauf setzte und setzt, diskursive Prozesse auf nationaler wie internationaler Ebene in Gang zu setzen und mit zu gestalten, eine Guerilla, die auf diesem Weg etablierte Machtstrukturen in Mexiko nachhaltiger erschüttern zu können glaubt, als dies mit einem klassischen Guerillakampf möglich wäre. Dabei ist die Frage nach den Indígenas der Selva Lacandona im tiefen Südosten Mexikos an der Grenze zu Guatemala und damit nach denjenigen, die den Zapatismus tragen, ebenso präsent wie die Frage nach dem Stellenwert explizit indigener Forderungen im Katalog der Themen, Fragen und Forderungen, die von den Zapatisten in diskursive Prozesse eingebracht werden.

Die zapatistische Rebellion hat in Mexiko, so Huffs Schmid, offensichtlich eine „Wiederentdeckung des durch die staatliche Indianerpolitik, den Indigenismo, integriert-verdrängten indigenen Anteils“ (16) bewirkt. Gleichzeitig knüpft die Bewegung an internationale Modebegriffe an wie „Diversität und Differenz, Multikulturalität und Alternativen zum Neoliberalismus“ (ebda.) und damit an Diskurse, die nicht die Abgrenzung eines ethnisch „Anderen“ von einer Mehrheitsgesellschaft oder gar Separatismus zum Inhalt haben, sondern die Frage nach Respekt vor der kulturellen Differenz innerhalb einer Gesellschaft und damit nach Integration, ohne – wie in Mexiko über Jahrzehnte betrieben – diese kulturelle Differenz mit einer Ideologie des *mestizaje* zugunsten eines „Wir sind alle Mexikaner/Mestizen“ wegzudefinieren. Die Rolle des *Indio* im zapatistischen Diskursrepertoire ist dabei eine doppelte: „Er ist der, der spricht und er ist der, in dessen Namen gesprochen wird“ (85).

■ Anne Huffs Schmid, *Diskursguerilla: Wortergreifung und Widersinn: Die Zapatistas im Spiegel der mexikanischen und internationalen Öffentlichkeit*, Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren, Heidelberg 2004.

Im Mittelpunkt der Arbeit von Anne Huffs Schmid steht der diskursanalytische Blick auf den Zapatismus als Text und insbesondere auf das Sprechen in Mexiko und in der Welt über den Zapatismus, das gleichermaßen zum Teil eines diskursiven Prozesses wird, durch den die Dynamik des Zapatismus überhaupt erst konstituiert wird. Die Autorin spricht dabei in Bezug auf die zapatistischen Diskurse von einer Collage als „Produkt einer inter- und intrakulturellen (und nicht nur -ethnischen) Vermischung“ mit „Elementen indigener Diskursrepertoires“, die „mal mehr und mal weniger dominant eingesponnen sind“ (156). Es geht nicht darum, indigene Forderungen auf eine bestimmte Art zu „übersetzen“ und in einen internationalen diskursiven Prozess einzuspeisen, sondern um einen interkulturellen Prozess. Dieser diskursive Prozess, darin besteht eine wesentliche These Huffs Schmid, ist nicht als geplant charakterisierbar, es geht nicht um eine schlichte Instrumentalisierung der Indígenas von Chiapas für weit darüber hinausgehende politische Anliegen des „Subcomandante Marcos“ und seiner Mitstreiter, nicht darum, internationale Nachfrage nach schlichten Botschaften zu befriedigen, sondern um eine „Interaktion zwischen Guerilla und anderen gesellschaftlichen Akteuren“ (321), in der sich Intentionen erst herauskristallisieren.

Der Zapatismus erscheint hier als ein wesentlicher Beitrag zur Sichtbarmachung von lange Unsichtbarem, dies einerseits auf Seiten der Zapatistas selber, so etwa durch den Auftritt von „Comandante Esther“ und damit einer indigenen Frau vor dem mexikanischen Kongress am 28. März 2001, als allgemein ein Erscheinen des prominenten und durch seine Maskierung nur bedingt sichtbaren „Subcomandante Marcos“ erwartet worden war (321). Gleichmaßen bezieht Huffs Schmid die „Sichtbarmachung“ auch auf den Spiegel, den der Zapatismus all denen anbietet, die sich von anderer Seite in den diskursiven Prozess einbringen und in dem sich politische Anliegen und Haltungen von der lokalen bis zur globalen Ebene ebenso spiegeln wie Klischees und Negativbilder. Die Sichtbarmachung wirft auch Probleme auf, so im diskursiven Umgang mit der kulturellen Differenz. Huffs Schmid benennt die Gefahr, dass eine diskursive Konstruktion der Indios als „bessere Mexikaner“, bei denen Identität und moralische Überlegenheit gleich-

geschaltet sind“, tendenziell ethnozentristisch wird (323f), eine von mehreren inneren Spannungen, die Huffschmid mit dem Begriff „diskursive Widerhaken“ charakterisiert.

Die Autorin selber benennt, welche Fragestellungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht behandelt werden konnten und damit Lücken – oder Gegenstände zukünftigen Forschens – zeigen. Dies gilt insbesondere für die Frage danach, wie die zapatistischen Diskurse, wie die zapatistische Form der Produktion von Text und von dessen Vertretung nach außen von Indígenas in Chiapas wahrgenommen wird. Erst ein Blick auf die inneren Strukturen der lokalen Basis des Zapatismus in Chiapas könnte die Frage nach der Rolle des in der internationalen Wahrnehmung so dominanten – und offensichtlich nicht indigenen – „Subcomandante Marcos“ wirklich beantworten und vor allem die Frage danach, inwieweit die behauptete „Basis“ tatsächlich Subjekt des politischen Prozesses und nicht nur dessen Objekt ist. Auch wenn es selbstredend legitim ist, Grenzen der Forschungstätigkeit zu definieren, fällt diese Lücke doch auf. Gleiches gilt für die Frage, welche politischen Perspektiven jenseits der vielfältigen Wendungen und Konstitutionsprozesse von Diskursen vor Ort in Chiapas bestehen. Auch diskursive Prozesse, deren Bedeutung keineswegs in Zweifel gezogen werden soll, benötigen die Rückkopplung mit der sozialen Realität.

„Worum es *on the long run* gehen dürfte,“ resümiert Huffschmid, „ist die Auflösung der zugrunde liegenden Paradoxie – als bewaffnete Bewegung die Zivilisierung des politischen Lebens anzustreben – und damit zugleich die Überwindung der Binär-Logik des Militärischen und der ‚alten Politik‘“ (323). Die Zivilisierung des politischen Lebens unter neuen politischen Rahmenbedingungen, unter diesem Titel ließe sich die Relevanz diskursiver Verschiebungen und Innovationen für die soziale und politische Entwicklung gerade auch der mexikanischen Indígenas durchaus diskutieren.

### ■ Gedächtnis und Gewalt

Eine ebenso wenig klassische, aber völlig anders geartete Guerilla nahm in Peru 1980 den bewaffneten Kampf auf, der – jedenfalls zum größten Teil –

■ Degregori, Carlos Iván (ed.) / Elizabeth Jelin / Ponciano del Pino / Pablo Sandoval / Ana María Tamayo / Leslie Villapolo, *Jamás tan cerca arremetió lo lejos: Memoria y violencia política en el Perú*, Instituto de Estudios Peruanos, Lima 2003.

1992 mit der Verhaftung der gesamten Führungsspitze enden sollte: Sendero Luminoso, der „Leuchtende Pfad“. Der Anthropologe Carlos Iván Degregori, seinerzeit führender Sendero-Spezialist und von 2001 bis 2003 Mitglied der peruanischen Wahrheitskommission, ist Herausgeber des Bandes *„Jamás tan cerca arremetió lo lejos: Memoria y violencia política en el Perú“*, der sich durchaus als Vorgriff auf die Arbeit der Kommission lesen lässt. Im Mittelpunkt stehen einerseits grundsätzliche Überlegungen zur Bedeutung von Erinnerung an Gewalt, Vertreibung und Flucht und verschiedenen Formen, in denen dies geschieht, so im Beitrag von Elizabeth Jelín, andererseits geht es in mehreren Beiträgen um den Umgang von peruanischen Indígenas in den vom internen Krieg betroffenen Gebieten mit dieser Vergangenheit.

Zwar geschieht dies schon aus einem gewissen zeitlichen Abstand heraus, jedoch war bis ins Jahr 2000 an eine öffentliche Aufarbeitung der jüngsten Geschichte in Peru nicht zu denken. Unter dem von 1990 bis 2000 amtierenden autoritären Präsidenten Fujimori stand jedes Sprechen über Menschenrechtsverletzungen, das nicht die Verbrechen von Polizei und Militär ausblendete, unter dem Generalverdacht, letztlich den Terror des Sendero Luminoso zu unterstützen. Was dies für Betroffene und auch für Menschenrechtsorganisationen in den neunziger Jahren bedeutete, wird im Beitrag von Ana María Tamayo über die Geschichte der Asociación Nacional de Familiares de Secuestrados, Detenidos y Desparecidos del Perú (ANFASEP) in Ayacucho eindrucksvoll geschildert. Erst seit 2000 – und in besonderer Weise durch die peruanische Wahrheitskommission von 2001 bis 2003 – ist es möglich, auf Grundlage umfangreicher Interviews das Geschehene über Einzelfälle hinaus zu dokumentieren.

Die meisten der rund 70 000 Opfer in Peru waren ländliche Indígenas, die einerseits unter dem Druck des Herrschaftsanspruchs des Sendero Luminoso standen, durchgesetzt mit „abschreckenden“ Morden bis hin zu ganzen Massakern in Dorfgemeinschaften, andererseits unter dem Verdacht der Sicherheitskräfte, jedenfalls in den ersten Jahren der bewaffneten Auseinandersetzungen, jeder Indio sei ein potenzieller Terrorist.

Im Beitrag von Ponciano del Pino über die *comuneros* von Uchuraccay im Departement Ayacucho wird beispielhaft verdeutlicht, wie ignorant die städtische Mehrheitsgesellschaft Perus bezüglich der ländlichen Indígenas war (und ist?), wie sehr diese zum Objekt von Projektionen wurden, wie aber gleichzeitig diese auch erst tragisch und heute auf die Zukunft gerichtet zu Akteuren werden.

Im Januar 1983 töteten die *comuneros* von Uchuraccay acht Journalisten. Sie hatten diese irrtümlich für Terroristen des Sendero Luminoso gehalten. Damit wurden die *comuneros* in der Folgezeit gleichermaßen zum Feindbild des Sendero Luminoso wie auch der Staatsmacht. Del Pino beschreibt, wie sich der Blick auf eine *comunidad* wie Uchuraccay veränderte. Wurde damals der bewaffnete Widerstand von Dorfgemeinschaften gegen Kommandos des Sendero Luminoso noch von der Hauptstadtspresse als patriotisch belobigt, wurden die *comuneros* nach dem Tod der Journalisten im Blick von außen zu unzivilisierten „Wilden“ jenseits von Modernität und Fortschritt (65ff.), eine Zuschreibung, die sich auch im Bericht der damals eingesetzten, von Mario Vargas Llosa geleiteten Kommission wiederfindet.

Seit 1993 kehren die Geflohenen teilweise nach Uchuraccay zurück. Del Pino macht deutlich, wie wenig von einer Rückkehr zum „alten Leben“ gesprochen werden kann. Viele ziehen es vor zu bleiben, wo sie nach der Flucht schon seit Jahren leben. Alte Konflikte brechen auf, je nach dem, wer damals in der Zeit der *violencia* welchem Lager zuzuordnen war. Viele *comuneros* waren inzwischen zu Mitgliedern einer evangelikalen Kirche geworden – keine Ausnahme in den peruanischen Anden. Eine Phase politischer Gewalt hinterlässt Langzeitfolgen, es gibt kein einfaches Zurück, weder wirtschaftlich noch kulturell oder gesellschaftlich.

Erinnerung wählt unterschiedliche Schwerpunkte und steht im Kontext der Bewältigung von Gegenwart. Ponciano del Pino zeigt, warum bestimmte Aspekte der Geschichte in der Erinnerung der *comuneros* im Vordergrund stehen. Bis heute verbindet sich im Gedächtnis „von außen“ der Name Uchuraccay vor allem mit dem Todesdatum der Journalisten, während für die *comuneros* selber die Jahrestage der Überfälle durch den Sendero Luminoso größere Be-

deutung haben. Gleichzeitig hat die Erinnerung Bedeutung für die Organisation des Lebens in der Gegenwart. Uchuraccay ist zu einer prominenten, zu einer „sichtbaren“ Dorfgemeinschaft geworden, die Geschichte wird damit auch zur nutzbaren Ressource.

In zwei weiteren Beiträgen schreiben Leslie Villapolo über die entsprechende Problematik in Bezug auf eine Dorfgemeinschaft der Ashaninka und damit eines der Völker des östlichen Tieflandes Perus sowie Pablo Sandoval über den Fall „La Cantuta“, die Ermordung von neun Studenten und einem Professor im Juli 1992 unter der Regierung Fujimori an der Universität La Cantuta in Lima durch eine paramilitärische Gruppe.

Mit dem vorliegenden Buch ist ein Schritt in die Richtung getan, die Aufarbeitung der Vergangenheit auf der Grundlage von Aussagen der direkt von Gewalt Betroffenen in Peru und darüber hinaus zum Thema öffentlicher Debatte zu machen, eine Debatte, die für das Selbstverständnis Perus insgesamt, für den Blick auf seine interethnischen Probleme von größter Bedeutung ist. Mit dem 2003 vorgelegten, überaus umfangreichen Bericht der Wahrheitskommission ist die Materialbasis für weitere Veröffentlichungen gegeben – die Frage ist, wie groß das öffentliche Interesse daran in den nächsten Jahren ausfallen wird.